

## Ist das Deutsche geschlechtergerecht?

„Wie – das Deutsche soll geschlechtergerecht sein? Hat uns nicht Luise F. Pusch an zahlreichen Beispielen vor-geführt, daß es eine Männersprache ist?“, werden die einen fragen. „Doch – das Deutsche ist geschlechtergerecht. Aber erst, seitdem es das Binnen=I, den Gender\_\_gap, den Gender\*stern, den Gender:doppelpunkt und die vielen Substantivierungen von Präfixpartizipien wie Mitarbeitende anstelle von Mitarbeiter gibt“, werden die anderen antworten. (Beiläufige Frage: Wer sind eigentlich „die einen“ und „die anderen“, Frauen oder Männer?) Eine dritte Gruppe rät, gleich zum Englischen überzugehen, da es dort keine grammatikalischen Geschlechter gebe und es damit per se geschlechtergerecht sei. Daß alle diese drei Positionen ziemlich daneben liegen, werde ich im Folgenden ausführen. Vorab die ganz grundsätzliche Frage: Was hat man sich denn unter grammatikalischen Geschlechtern vorzustellen? Verkörpern sie die biologischen Geschlechter? Oder sind sie am Ende gar eine bloße Erfindung?

Der Fachausdruck für grammatisches „Geschlecht“ ist Genus, die Pluralform lautet Genera. Das lateinische Substantiv genus leitet sich ab von lat. gigno (= ich zeuge, bringe hervor) und bedeutet Geburt, Herkunft, Stamm, Geschlecht, Haus, Familie, Volk, Nation, Gattung, Klasse, Schlag, Sorte, Art, in selteneren Fällen auch Geschlecht im Sinne von Sexus. Für die Sprachmorphologie hat er die Bedeutung Nominalstamm oder Nominalklasse, in der das Kongruenzprinzip regiert, sprich: ein Adjektiv muß im selben Genus, im selben Kasus und im selben Numerus stehen wie das Substantiv, auf welches es bezogen ist. Darum heißt es im Deutschen auch „ein silberner Löffel“, „eine silberne Gabel“ und „ein silbernes Messer“.

Nicht der Sexus erschuf sich sein Genus,  
sondern das Genus nahm den Sexus  
in sein System auf.

Dr. Veit Gruner

Die vergleichende Sprachwissenschaft liefert deutliche Hinweise darauf, daß sich in der indogermanischen Ursprache, auf die auch das Deutsche zurückgeht, gram-

matische Genera aus einer nominalen Ausgangsform entwickelt haben, die heute als Maskulinum bezeichnet wird, obwohl sie ebenso wenig maskulin ist wie ein Löffel männlich. Aus dem Akkusativ, dem Objektfall dieser bis auf den heutigen Tag als Genus commune fungierenden nominalen Ausgangsform, entstand das heute als Neutrum bezeichnete Objektgenus, mit dem im Deutschen u. a. Handelsgüter wie Salz, Metalle und Vieh markiert werden. Aus dem Plural dieses Objektgenus ging ein weiteres Genus zur Bildung von Kollektiva wie „Herde“ und Abstrakta wie „Stärke“ hervor. Bezeichnungen für Bäume und die Benennung von Städten wurden vielfach diesem dritten Genus zugeschlagen, während die Namen für Flüsse und Berge vielerorts beim Ausgangsgenus verblieben. Die Entstehungszeit der Genera dürfte in das dritte vorchristliche Jahrtausend fallen.

Das dritte Genus wurde später als Femininum klassifiziert, da es auch dazu genutzt wurde, weibliche Wesen gegen den kommunen Gattungsbegriff abzugrenzen, im Lateinischen z. B. lupa (Wölfin) gegen die ältere Form lupus (Wolf). Im modernen Deutsch fungiert das Genus in den meisten Fällen jedoch nicht als Sexusmarker: So wird in Lexemen wie Mensch, Gast, Person, Waise, Raze, Maus zc. und in Pronomina wie wer und sich keine Aussage über das biologische Geschlecht gemacht; das selbe trifft auf häufig verwendete Nomina Agentis wie Besucher, Schüler und Wähler zu.

Spätestens hier rechne ich mit heftigem Widerspruch: So wie Wählerinnen Frauen sind, sind Wähler Männer! Meine Antwort: Das ist leider nur die halbe Wahrheit. Daß es sich bei Wählerinnen um Frauen handelt, und zwar ausschließlich um Frauen, ist unbestritten. Beim Wort Wähler erschließt sich dagegen erst aus dem Kontext, ob es als Commune oder als Spezifikum verwendet wird, es also um Personen jedweden Geschlechts oder ausschließlich um männliche geht. Daß dies mit einer Bevorzugung des Männlichen nichts, aber auch rein gar nichts zu tun hat, möchte ich anhand einer kurzen Wortanalyse erläutern:

„Wähler“ setzt sich aus zwei Wortbestandteilen zusammen, der Wortwurzel „wähl“ und dem Suffix „-er“. Die Wortwurzel steht für den Kern der Aussage („Wahlen“ und „Wählen“), das Suffix für eine Vertiefung der

Kernaussage („eine Person, die von ihrem Wahlrecht Gebrauch macht“). Dieses Suffix „-er“ hat weder gene-  
tisch noch semantisch etwas mit der gleichlautenden „mas-  
kulinen“ Endung „-er“ in „einer“ zu tun. Andernfalls  
müßte eine Wählerin eine männliche Frau, die wählen  
geht, sein, was natürlich Nonsens wäre. Es handelt sich  
bei ihm vielmehr um eine Entlehnung des genusoffenen  
lateinischen Suffixes „-ari-“ (etwa in advers-ari-us,  
instrument-ari-um, milit-ari-s), das eine Eigenschaft und  
Zugehörigkeit bezeichnet. Wo im Deutschen keine genus-  
spezifische Endung angehängt wird, bleibt ein solches  
Nomen Agentis also geschlechtsindifferent, vor allem im  
Plural, der im Deutschen ohnehin keine Genera kennt.  
Eine geschlechtsspezifische Aussage kann nur durch das  
Anhängen des Suffixes „-in“ („Wählerin/-nen“), das  
Attribut „männlich“ („männliche/r Wähler“) und den  
Kontext getroffen werden (z. B. „Grünen=Wähler wie  
Fritz und seine Brüder“).

Nun vernehme ich schon den nächsten Einwand: Wenn  
„die Wähler“ die Pluralform von „der Wähler“ ist, kön-  
nen damit doch nur Männer gemeint sein. Meine Ant-  
wort: Schon wieder falsch! Denn „der Wähler“ ist auch  
mit Artikel nur dann geschlechtsspezifisch, wenn dies der  
Kontext erkennen läßt. So wird in einem Satz wie „Das  
letzte Wort hat der Wähler“ eine inkludierende Aussage  
getroffen, was nichts mit einer „Dominanz des Män-  
nlichen“ zu tun hat, sondern mit der integrativen Kraft des  
Ausgangsgenus (Genus commune), das nach wie vor alle  
menschlichen Geschlechter unter seine Fittiche zu nehmen  
vermag, läßt man es nur mit beiden Schwingen fliegen.  
Geschlechtsspezifisch wird „der Wähler“ erst in einem  
personenbezogenen Zusammenhang (s. o.). Morpholo-  
gisch gesehen könnte „der Wähler“ (wie „der Zähler“,  
„der Nenner“ usw.) genauso gut auch ein Ding oder ein  
Abstraktum bezeichnen. Ein Blick auf die Spezifität der  
sechs bestimmten Artikel zeigt, daß „das“, „dem“ und  
„des“ eine hohe Spezifität aufweisen, „die“ und „der“  
dagegen eine geringe, was sich bei Letzteren u. a. daraus  
erklärt, daß sie aus dem Zusammenfall mehrerer Formen  
im Mittelhochdeutschen hervorgegangen sind.

Wer also in „der Wähler“, losgelöst von jedem  
Kontext, eine männliche Person sieht, weil er darin das  
Gegenstück zu „die Wählerin“ zu erkennen meint, fokuf-  
siert seine Aufmerksamkeit auf einen gänzlich unbestimm-  
ten Nebenaspekt der Kernaussage und sexualisiert damit  
einen Begriff, in dem es um alles mögliche geht – nur  
nicht um eine sexuelle Zuweisung. Mehr noch: er verkennt  
die „DNA“ der deutschen Grammatik, wie ich an einem  
weiteren Beispiel zeigen möchte:

„Gestern tickten die Jungs aus der Nachbarschaft wie-  
der auf der Straße. Dabei landeten sie einen Treffer auf  
Herrn Maiers parkendes Auto. ‚Seien Sie bitte nicht  
böse, Herr Maier!‘ baten sie. ‚Wir wollten ganz gewiß  
an Ihrem Auto vorbei zielen!‘ ‚Schon gut‘, erwiderte  
Herr Maier, ‚ich kann keinen Kraker erkennen‘. ‚Danke,  
daß Sie so nett zu uns sind‘ riefen sie, bevor sie ihr Spiel  
fortsetzten.“

In diesem kleinen Bericht geht es ausschließlich um  
männliche Personen. Und doch strobt der Text nur so vor  
grammatikalischen Feminina. Wenn Sie richtig gezählt  
haben, werden Sie darin sechs personenbezogene Perso-  
nalpronomina im Femininum und zwei Possessivprono-  
mina im Femininum entdecken. Hat man als Mann nun  
einen Grund, sich nur „mitgemeint“ und damit benachtei-  
ligt zu fühlen? (auf „die Jungs“ werde ich im Folgenden  
noch zurückkommen.)

Und damit zu den Personalpronomina: Sie können  
„er“, „sie“ und „es“ für alles Mögliche verwenden, im  
Englischen dagegen legen Sie sich mit he/him/his und  
she/her, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, auf  
männliche und weibliche Lebewesen fest. In diesem Punkt  
ist das Deutsche nicht nur trotz, sondern gerade wegen  
seiner drei – nicht strikt fixierten – Genera wesent-  
lich biegsamer. Und es kommt noch dicker fürs Englische:  
Bei dem Pluralpersonalpronomen they, das dem deut-  
schen „sie“ entspricht, handelt es sich um eine maskuline  
Form, der die feminine und die neutrale weichen mußten  
(allerdings nicht aus sexistischen Gründen, sondern zwecks  
Vermeidung von Verwechslungen mit den sehr ähnlich  
klingenden Pronomina their, thy, thou und der ausge-  
prägteren Indifferenz des Maskulinums)!

Bei der Pluralbildung des Personalpronomens geht  
das Deutsche gegenüber dem Englischen also den ent-  
gegengesetzten Weg: „Sie gehen“ kann genauso gut  
die Pluralform von „sie geht“ wie von „er geht“ und  
„es geht“ sein. Und damit sind wir noch nicht am Ende  
angelangt: Da die Pluralformen „sie“ und „die“ analog  
gebeugt werden (sie – ihrer – ihnen – sie analog zu die  
– der/er – den/en – die), liegt es doch nahe, den Plural  
auch anderweitig mit dem Femininum in Verbindung  
zu bringen; aus der Reihe tanzt nur der Dativ, der im  
Plural stets die Endung „-n“ (ursprünglich ein „-m“ in  
allen drei Genera) nach sich zieht. So gesehen kann man  
im Plural das morphologisch „feminine“ Gegenstück zum  
inkludierenden „Maskulinum“ erkennen.

Drei Genera – falls es denn nur drei sind! Könnte  
es nicht sein, daß es auch noch ein viertes gibt? Zumin-  
dest dann, wenn man in einem Genus nicht ein Geschlecht

in biologischem Sinne, sondern eine grammatische Kategorie wie eine Nominalklasse sieht? So vermuten Sprachwissenschaftler, darunter auch der renommierte Peter Eisenberg, im schwachen „Maskulinum“ ein eigenes Genus. Ein Vergleich der schwachen Beugung des Adjektivs – sie kommt immer in Verbindung mit dem bestimmten Artikel und einem Substantiv zum Einsatz wie z.B. in „die kluge Frau“ – mit der Beugung schwacher „Maskulina“ wie „Soldat“ und „Zeuge“ zeigt, daß außer im Akkusativ alle Kasusendungen übereinstimmen. Nicht ohne Grund empfiehlt der Braunschweiger Linguist Martin Neef, Genera nach morphologischen Gesichtspunkten zu benennen und schlägt dafür die Bezeichnungen Nominalklasse I (für die „Feminina“), Nominalklasse II (für die Neutra), Nominalklasse III (für die starken „Maskulina“) und Nominalklasse IV (für die schwachen „Maskulina“) vor.<sup>1</sup>

Die von Sprache geweckten inneren Bilder unterliegen dem Wandel der Zeit und dem Kontext. Geht es um eine moderne Wohnung, tun sich bei den Worten „Herd“ und „Ofen“ ganz andere innere Bilder auf, als wenn es um eine historische Wohnung in einem Freiluftmuseum geht. Ähnlich verhält es sich z.B. beim Wahlrecht: Seit 1918 sind in Deutschland Wähler gleichermaßen Frauen wie Männer.

Dr. Veit Gruner

- 1 Neef, Martin (2018): Das Konzept des sogenannten „Geschlechtergerechten Sprachgebrauchs“ aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: Imke Lang-Groth & Martin Neef (ed.): Facetten der deutschen Sprache. Berlin: Peter Lang, 44–66.
- 2 Seidenheimer Neue Presse vom 24. April 2021, S. 2, Ausschnitte aus dem Artikel: „Reise nur mit triftigem Grund“.
- 3 So wird z.B. im Falle „Christ:innen“ das innere Bild einer Christenheit geweckt, die aufgeteilt ist (Divisionszeichen!) in Frauen und weiteren, nicht näher bestimmten Geschlechtern, was in eklatantem Widerspruch zu 1. Korinther 12,12 steht, während „Christen“ stets alle Geschlechter umschließt und schon immer umschloß.
- 4 Payr, Fabian: Von Menschen und Mensch\*innen: 20 gute Gründe, mit dem Gendern aufzuhören, erschienen 2021 bei Springer. Der Autor widmet darin den besagten psycholinguistischen Assoziationstests ein ganzes Kapitel. Des weiteren Kubelik, Tomas: Genug gegendert! Eine Kritik der feministischen Sprache, Format Verlaggruppe 2015. Darin das Kapitel „Psycholinguistik“.

Um auf die eingangs gestellte Grundfrage zurückzukommen: Bloße Erfindungen sind grammatische Genera mit Sicherheit nicht. Aber sie sind möglicherweise etwas anderes als das, was wir in der Schule über sie gelernt haben und manche partout in ihnen sehen wollen. Stellen Sie sich vor, niemand regt sich mehr über das „generische Maskulinum“ auf, weil sich die Erkenntnis durchgesetzt hat, daß es als wertfreie grammatische Kategorie überhaupt gar keinen Grund zur Aufregung liefert: Wir täten uns allen, insbesondere den Diversen, für die die Gender Sprache gerade mal einen Knacklaut bzw. eine kurze Unterbrechung der Wortmelodie übrig hat, aber auch der Nuanciertheit und Eleganz unserer Sprache einen großen Gefallen, ohne damit irgend jemanden zu übergehen und zu benachteiligen. Im sprachlichen Alltag herrscht ohnehin die tief und fest verankerte inkludierende Ausdrucksweise vor, wie etwa auch in diesem, von einer Frau verfaßten Pressebericht<sup>2</sup>:

„Reisende sind [...] von der Einschätzung der Polizeibeamten und Ordnungsamtmitarbeiter abhängig. Die Kontrolleure entscheiden ‚im Einzelfall nach Ermessen‘, und ‚nach gesundem Menschenverstand‘, ob ein triftiger Grund für eine Reise vorliegt, erläuterte der Ministeriumssprecher. [...] Auch derjenige, der seine Angehörigen zum Krankenhaus fahren wolle, dürfe in der Sperrstunde auf Bus, Bahn und das Auto zurückgreifen“.

Die konkrete Alltagserfahrung und das unbeeinflusste Sprachgefühl lassen keinerlei Zweifel daran aufkommen, daß mit „Polizeibeamten“, „Ordnungsamtmitarbeitern“, „Kontrolleuren“ und „demjenigen, der seine Angehörigen zum Krankenhaus fahren will“, keine geschlechtsspezifische Aussage getroffen wird und ein Splitting damit redundant (423 versus 344 Buchstaben), ohne jegliche zusätzliche Information und mühsamer zu lesen wäre:

„Reisende sind [...] von der Einschätzung der Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten und Ordnungsamtmitarbeiterinnen und Ordnungsamtmitarbeiter abhängig. Die Kontrolleurinnen und Kontrolleure entscheiden ‚im Einzelfall nach Ermessen‘, und ‚nach gesundem Menschenverstand‘, ob ein triftiger Grund für eine Reise vorliegt, erläuterte der Ministeriumssprecher. [...] Auch diejenige und derjenige, die/der ihre/seine Angehörigen zum Krankenhaus fahren wolle, dürfe in der Sperrstunde auf Bus, Bahn und das Auto zurückgreifen“.

Geschlechtsspezifisch werden Aussagen vielmehr erst durch das Splitting oder auch durch die Einfügung von Sonderzeichen wie Genderstern oder Genderdoppelpunkt. Da Letztere das maskuline Element vielfach ausblen-



den (Beispiele: Bot:innen, Kolleg:innen, Kund:innen, Poet:innen, Rät:innen<sup>3</sup> und viele weitere mehr sowie alle Dativ-Plural Formen wie z. B. den Schüler:innen, den Wähler:innen usw.) sind sie als Mittel zur (vermeintlich notwendigen) Herstellung sprachlicher „Geschlechtergerechtigkeit“ alles nur nicht geeignet.

Zum gefunden Menschenverstand, den man einer mündigen Person getrost vertrauen darf, gehört auch das Erkennen und Herstellen von Kontexten verbunden mit der Fähigkeit, zwischen allgemeinen und spezifischen Aussagen zu unterscheiden. In seiner herkömmlichen Form macht das Deutsche es darin niemandem zu schwer. Man muß diesen Vorzug nur wahrnehmen und nutzen.

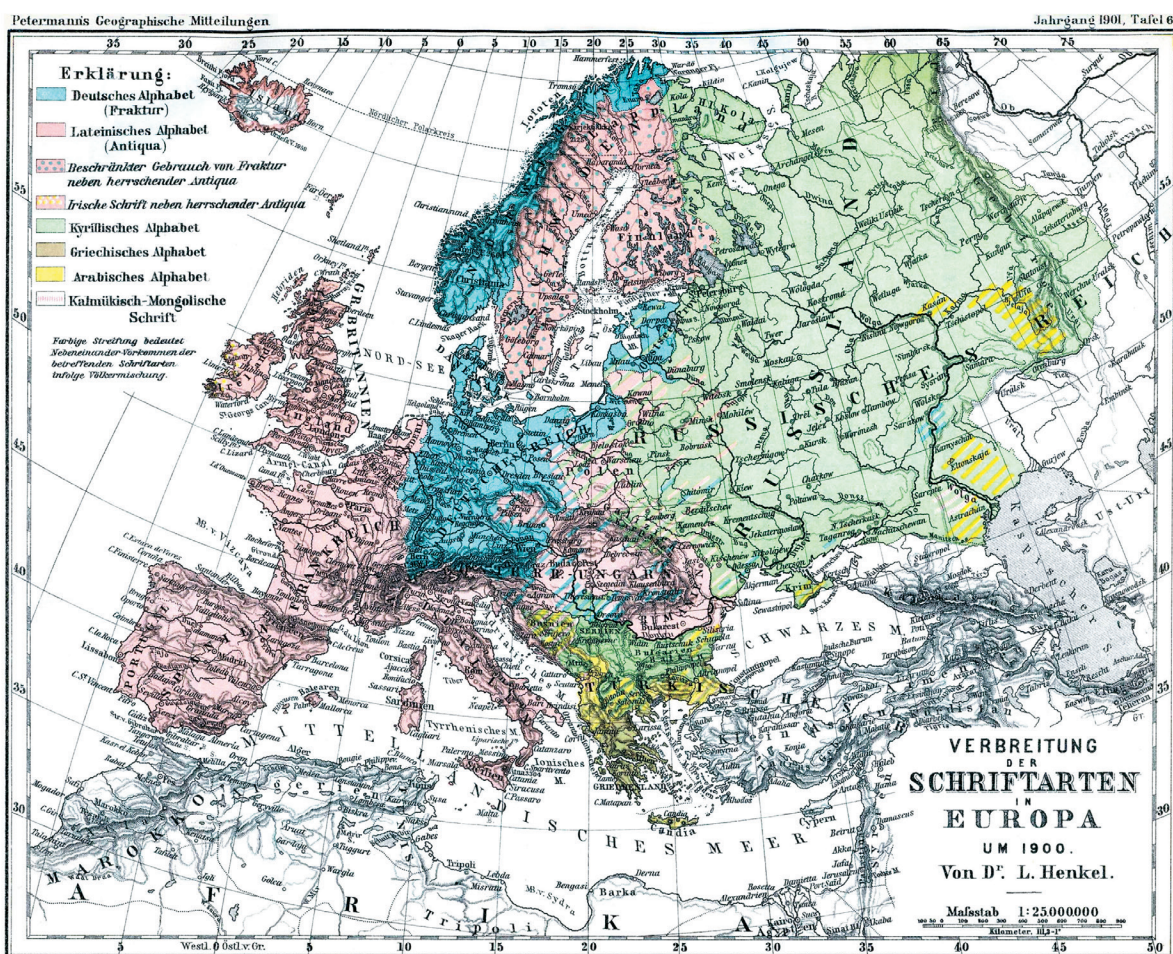
Von den Ergebnissen der zwar ständig zitierten, jedoch kaum aussagekräftigen, da methodisch fragwürdigen psycholinguistischen Assoziationstests, mit denen das Gegenteil bewiesen werden soll<sup>4</sup>, braucht man sich dabei ebenso wenig beirren zu lassen wie von der vielbeschwore-

nen Gefahr einer Vereinnahmung durch die falsche Seite, der ein wachsender, an guter Sprache geschulter Geist sehr wohl zu widerstehen vermag. Denn jede Minderung der geistigen und ästhetischen Qualitäten der Sprache dient ihm als Indikator nicht nur für mangelnde Bildung, sondern auch für die Zweckentfremdung von Sprache.

#### Zum Verfasser:

Dr. Beit Gruner wurde 1951 in Stuttgart geboren und studierte in seiner Heimatstadt Musik und Geschichte. Seine Dissertation handelt von „Ausdruck und Wirkung der Harmonik in Franz Schuberts Winterreise“. Er unterrichtete an Gymnasien in Heidenheim und Neresheim. Darüber hinaus war er stets als Chorleiter, Sänger und Komponist tätig. Er verfasste neben musikwissenschaftlichen und historischen Schriften in jüngerer Zeit u. a. das Musical „Die Rote Nacht“, den noch unveröffentlichten Kriminalroman „Tränenreicher Tag“ sowie das musikalisch-literarische Ein-Mann-Kabarett „Verrücktes Abendrot“. Ästhetische Bedenken und die Auseinandersetzung mit sprachgeschichtlichen Themen verstärkten seine Zweifel an der Stimmigkeit der Gender Sprache, der er mit sprachwissenschaftlichen Argumenten entgegentritt.

Stephan Weidauer



#### Verbreitung der Schriftarten in Europa.

Verkleinerter Nachdruck der Karte von 1900, Format DIN A2.

Bestell-Kennzahl 506, Preis 2,00 € (Versandkosten größtenbeding 5,40 €)